

Kakao oder Kautschuk?

Mit leuchtenden Blicken berichtete Ruhl Dr. Graubart von seiner Entdeckung, von dem massenhaften Vorkommen der Kautschukliane in Kamerun.

Aber in den Zügen des Pflanzers konnte er keinen Ausdruck der Freude oder Überraschung entdecken.

„Ich habe die Lianen längst gesehen,“ erklärte er seinem Kameraden. „Sie geben zwar keinen so ausgezeichneten Kautschuk wie die südamerikanischen Siphoniabäume, aber immerhin ist der aus ihnen gewonnene Gummi zu verschiedenen Zwecken brauchbar und wird gern in Europa gekauft; er wird schon seit Jahren in verschiedenen anderen Gebieten Westafrikas gewonnen. Aber ich verspreche mir keine besonderen Vorteile von der Einführung des Kautschuk sammelns in diesen Wäldern. Die Liane wächst wild, und so wird auch ein Raubbau getrieben werden. In zehn, zwanzig Jahren wird der Reichtum der Wälder erschöpft sein, und dann wird der Krach kommen. Der Neger wird dabei Geld verdienen; das ist wahr, aber in welcher Art? Wird er an eine regelrechte Arbeit gewöhnt? Durchaus nicht! Er wird ein Bummelleben im Walde fortführen und das verdiente Geld verprassen; er wird neue Bedürfnisse kennen lernen und noch anspruchsvoller

werden, mit noch größerem Dünkel auf den Arbeiter herabschauen, der im Schweiß seines Angesichts den Boden bestellt!“

Ruhl konnte diesen Ausführungen nicht beistimmen. Im Gegenteile, er führte aus, daß das Sammeln des Kautschuks die Stämme, die jetzt in wilder Abgeschlossenheit leben, mit den gebildeten Händlern in Berührung bringen werde. „Möchten nur diese Wilden neue Bedürfnisse kennen lernen!“ rief er, „möchte bei ihnen ein regeres Verlangen nach Gütern der Europäer erwachen! Sie werden dann, wenn die ersten reichlich fließenden Quellen des Kautschuks versiegt sind, sich leichter bequemen, als Pflanzler zu wirken. Dieser Handel muß zum Segen für dieses Gebirgsland werden, er wird eine Übergangsstufe von der Barbarei zu gesitteteren Verhältnissen bilden. Händler werden sich in den Bakwilidörfern niederlassen und den europäischen Kaufleuten wird, wie immer, der Missionar folgen; ein neues Leben wird hier erblühen, und der Verkehr wird auf die Unternehmungen der Pflanzler nur günstig zurückwirken. Hunderttausende Kilo Kautschuk kann man jährlich in diesen Wäldern gewinnen. Geschieht dies, machen wir den Anfang, dann wird das Land den Neugierigen in Europa wertvoller erscheinen, und dann werden sie sich eher entschließen, hierher Kriegsschiffe und Soldaten zu senden, und vielleicht — ich hoffe es — wenn man in Deutschland erfährt, daß auch der Kautschukhandel in Kamerun sich in deutschen Händen befindet, wird sich das Vaterland entschließen, an diesem gewaltigen Strome, auf diesen herrlichen Bergen die deutsche Flagge zu hissen!“

Dr. Graubart lächelte wehmütig.

„Ich habe einen Kameraden verloren,“ sprach er. „Sie fügten sich so ausgezeichnet in das Leben eines Pflanzers ein! Nun ist die Versuchung an Sie herangetreten. Eva-Mundinde reichte Ihnen den verführerischen



Kakao-Ernte.

goldenen Kautschukapfel, und Sie bissen hinein. Nun werden Sie sich nicht abhalten lassen. Das sehe ich wohl ein. Ihre Anschauungsweise hat ja auch eine gewisse Berechtigung. Ich will Ihnen nicht im Wege stehen. Sie

sind ja hier nur vorübergehend angestellt, und das Hamburger Haus wird Ihnen nicht zürnen, wenn Sie ihm neue Waren zuführen, einen neuen Handelszweig eröffnen, der rascher Gewinn abwirft als die Pflanzertätigkeit. Darum soll unsre Freundschaft keinen Schiffbruch leiden. Ich werde jetzt meinen Kakao ernten; kochen Sie Ihren Kautschuk!“ —

Die Kakaoernte begann. Kuhl blieb auf seinem Posten bei dem Baumtöter; er wollte den Pflanzler nicht kränken; aber oft, gar oft flogen seine Gedanken hinüber zu der Jägerhütte mit der herrlichen Aussicht und zu den Tälern, wo die Kautschukliane turmhoch emporranke.

Was mochten wohl jetzt Mundinde und Ekoë machen? Der Bursche ließ sich nicht blicken. War ihnen etwa ein Unfall zugestoßen? Kuhl fürchtete um das Loos der kindlichen Mundinde, des schmucken Waldbögleins. Der Blutbann war von ihnen genommen worden, aber eine Ahnung sagte Kuhl, daß Ekoë selbst dem Verderben zutrieb. Der Bursche war ein echter Bakwili; hochmütig, wild und unverföhlich; er ließ seinen Leidenschaften freien Lauf. Wie unheimlich er damals gelacht hatte, als er die frohe Kunde vernommen hatte, daß die Buëaleute den Blutbann von den Geschwistern genommen. Nun verstand Kuhl jenes Lachen. Ekoë hatte den Buëaleuten nicht verziehen; er, der Letzte seines Stammes, hatte den Feinden ewige Rache geschworen, ihn verpflichtete, da er zum Manne geworden war, die heilige Sitte der Blutrache, und sein Haß betraf in erster Linie den, der das Blut seiner Schwester vergossen hatte. Kuhl hatte es ja aus seinem eigenen Munde gehört. Er sah im Geiste den schlanken Jäger, wie er das Leopardenfell Mundinde vor die Füße warf und im

bittern Grolle des nicht gefühlten Nachburses rief: „Aber der Richtige ist es nicht!“

Ruhl zog Dr. Graubart ins Vertrauen, und der Baumtöter teilte seine Besorgnisse.

„So ist es,“ sagte er. „Es ist ihnen nicht zu helfen. Das Morben ist ihnen zu einer zweiten Natur geworden, und so rennt auch Ekoë ins Verderben. Lassen Sie ihm seinen Willen!“

Ja, Ekoë ging Hans Ruhl wenig an; er war ein Mann und schmiedete sich selber sein Schicksal. Aber Mundinde, das Walddöglein mit der helltönenden Kehle! Sie war noch so kindlich und gut. Sie verdiente eine bessere Zukunft — und wohl auch den Schutz des Blauauges. So dachte Ruhl, aber das sagte er nicht seinem Freunde, dem Baumtöter.

In der Pflanzung hatte man jetzt auch vollauf zu tun. Das Ernten des Kakao war den Arbeitern neu, und die Leute mußten erst eingeschult werden. Da waren die Weißen von früh bis spät auf ihrem Posten in der Pflanzung.

Der Kakaobaum blüht während des ganzen Jahres, und so reifen auch seine Früchte zu jeder Zeit. Sobald die Pflanzung ertragsfähig geworden ist, nimmt die Ernte kein Ende, sie dauert fortwährend. Je nachdem die Witterung die Reife begünstigt hat, wird alle 14 Tage oder alle vier Wochen die Plantage nach reifen Früchten durchforscht. Die Reife wird an der Färbung der 12 bis 20 cm langen Schoten erkannt, die bei den einen Arten gelblich, bei anderen rötlich erscheint. Die Früchte müssen durch einen klaren Schnitt mit einem scharfen Messer vom Baume entfernt werden; zerrt der Arbeiter

an dem Fruchtstempel, beschädigt er die Baumrinde, so zerstört er dadurch den Ansatz für neue Blüten, die in der Regel an derselben Stelle hervorbrechen, und beeinträchtigt die nächsten Ernten.

Aus allen diesen Gründen wählte Dr. Graubart für diese Tätigkeit die zuverlässigsten unter seinen Arbeitern aus, die auf Bockleitern zu den höher gelegenen, reifen Früchten zu gelangen suchten.

Nachdem in einigen Schuppen neben der Pflanzung ein Haufen Schoten gesammelt war, schritt man zum Öffnen derselben. Der Arbeiter führte mit einem schweren Prügel einen heftigen Schlag gegen die Frucht. Die gequetschte Schote wurde alsdann mit den Fingern auseinandergenommen. Da lagen in fünf Reihen geordnet die Samen oder Kakaobohnen. Sie waren verschieden je nach der Art des Baumes, der sie erzeugte.

Die beste Sorte, der Criollobaum, lieferte kleine, dicke, fast runde Bohnen, die von einer glänzenden, weißen Hülse umgeben waren, im Innern aber karmesinrot gefärbt erschienen. Der Forastero brachte etwas größere, mandelartige, ebenso wie beim Criollo gefärbte Bohnen hervor. Die geringsten Sorten lieferten kleine, schon im frischen Zustande dunkel gefärbte Bohnen, die sich unvorteilhaft durch einen sehr bitteren Geschmack kennzeichneten.

Auf der Pflanzung des Baumtötters wurden die Hülsen und das Mark der Schoten fortgeworfen. In Ländern, die bessere Handelsverbindungen besitzen und über die nötigen Arbeitskräfte verfügen, kann man auch diese Abfälle der Kakaofrucht vorteilhaft zur Herstellung von Gelees und Likören verwerten. In Westafrika mußte man sich mit der Ausnützung der Bohnen begnügen.

„Sehen wir uns diese Bohnen genauer an!“ belehrte Dr. Graubart seinen Kameraden. „Da sehen wir zuerst die glänzende Hülse, an welcher noch Reste des rosaroten, süßsäuerlichen Markes hängen. Im Innern haben wir, wie bei den gewöhnlichen Bohnen, den Keim und die beiden Samenzellen oder Nibs, wie man in der Handelsprache sich ausdrückt. Wir könnten die Bohnen gleich, wie sie sind, trocknen. Sie würden alsdann braun werden, sich schwer von der Schale und voneinander trennen und einen entschieden bitteren Geschmack aufweisen. Für diese Ware würden wir wohl Käufer finden. Aber Schokolade könnte aus ihnen nicht bereitet werden. Derartig zubereitete Bohnen müssen von ihrem Öl, der Kakaobutter, befreit werden, und man bietet den Rest alsdann dem Käufer als entölten Kakao an.“

Wir können aber den Wert dieser Bohnen um ein Drittel des Preises steigern, wenn wir nicht in so rascher Weise mit ihnen verfahren, sondern sie sofort eine Gärung durchmachen lassen. Sie werden sehen, daß die Bohnen sich dadurch wesentlich verändern werden. Durch die Gärung wird zunächst das Mark, das den Schalen anhaftet und ihnen eine trübe Färbung gibt, entfernt. Der Geschmack wird angenehmer, milder, das scharfe Bittere geht verloren. Die Schalen lösen sich von den Nibs und können nach richtig durchgeführter Gärung durch einen leichten Druck zwischen den Fingern abgelöst werden; die Farbe der Schalen geht in ein feines Rotbraun über. In dieser Beschaffenheit wird der Kakao von den europäischen Schokoladenfabrikanten gesucht und am besten bezahlt. Diesen Vorteil wollen wir uns nicht entgehen lassen und unsere Bohnen zur Gärung zwingen!“

In dem Magazin neben der Pflanzung waren lange Tische aufgestellt. Diese ließ nun der Baumtöter mit Bananenblättern belegen, darauf kam eine vier Zoll hohe Schicht der Kakaobohnen, die wieder mit Bananenblättern bedeckt wurde; auf das Ganze legte man schließlich ein schweres Brett.

Wie das auf unseren Wiesen gemähte Gras in Haufen zu schwitzen pflegt und so durch Gärung in duftendes Heu sich verwandelt, so begannen auch die aufgeschichteten Kakaohaufen zu schwitzen und sich zu erwärmen, und am sechsten Tage war die Gärung beendet.

Nun mußte aber sofort zum Trocknen der Bohnen geschritten werden, da sie sonst leicht in feuchter Luft verschimmeln. Das war nun keine leichte Aufgabe; denn die Luft des Kameruner Urwaldes ist feucht, und selbst in den trockenen Monaten des Winters regnet es hier oft. Darum hatte Dr. Graubart Schutzdächer errichten lassen, unter welche die Bohnen gebracht werden konnten, wenn der Regen drohte.

Nun schauten die Pflanzer gar oft auf den Wolkenzug am Himmel und auf das Barometer, aber der Himmel war ihnen im großen und ganzen hold. Sie konnten viele Stunden lang im Laufe der nächsten Tage die auf Segeltüchern ausgebreiteten Bohnen in der Sonne liegen lassen, und Dr. Graubart rief: „Viktoria!“ und ließ die ersten fünf Säcke mit Kakao füllen und nach den Kamerunstädten schaffen, wo sie nach Hamburg verschifft werden sollten.

Hauptmann Napoleon hatte sich in die Kakaoarbeiten glücklich eingefunden; er gab einen tüchtigen Aufseher ab, und eine frohe Stimmung herrschte unter den Negern; denn

aufser den Kakaobäumen gedieh noch eine andere Baumschule, die der Baumtöter eigens für die schwarzen Menschen angepflanzt hatte. Aus dem dunklen Laube hoher Bäume leuchteten den Krüjungen die erfrischenden und stärkenden Kolanüsse entgegen, die gleichfalls die erste Ernte geben sollten.

„Sehen Sie die Freude der Leute?“ sprach Dr. Graubart zu seinem Kameraden. „Der Neger Westafrikas schätzt die Kolanuß über alles. Drüben in Amerika habe ich auch Leute kennen gelernt, die in ihren Pflanzungen Sklaven beschäftigt haben. Sie erzählten mir, daß unter diesen wiederholt Selbstmorde vorkamen; da wollten kluge Pflanzler die Leute erfreuen und pflanzten Kolabäume, und siehe da, die Freude unter den armen Negerflaven war groß, und die Selbstmorde hörten auf! Es geht auch nichts über eine frische Kolanuß! Sie werden bald selbst die Erfahrung machen, wie sehr sie den Menschen auf Märschen und bei schwerer Arbeit stärkt. Man sagt nicht mit Unrecht, daß sie die Tugenden des Kaffees und der Schokolade in sich vereinigt!“

Da aber in der Kakaopflanzung alles aufs trefflichste gedieh, Gottes Segen sichtlich über dem rechtschaffenen Tun des Baumtötters waltete, so glaubte Hans Ruhl nunmehr auch der Ausführung seiner eigenen Pläne näher treten zu dürfen und begegnete keinem Widerspruche bei dem Herrn der Plantage.

So gedachte er die Jägerhütte im Gebirge aufzusuchen, nicht auf dem schnurgeraden Wege Mundindens, den er ohne seine Bawwiliführer nicht wieder gefunden hätte, sondern auf dem längeren Gebirgspfade.

Aber der Zufall war ihm hold; eines Tages wurde

ihm gemeldet, daß Ekoö und Mundinde ihn zu sprechen wünschten.

Er trat ihnen entgegen. Ja, der Jäger Ekoö kam nicht mit leeren Händen, da lagen auf der Erde vor den Geschwistern zwei ganz prächtige Elefantenzähne.

„Da hast du etwas Besseres als Vogelfedern und Vogeleier,“ sprach der Bursche. „Nimm sie und gib mir dafür eine neue, gute Flinte, Pulver und Blei!“ —

Hans Ruhl zögerte. Ekoö war bis jetzt nur im Besitze eines alten Steinschloßgewehres; mit einer neueren Büchse ausgerüstet, mußte er dort oben in den Jagdgründen der Bawwili ein weit gefährlicherer Gegner der Leoparden werden. Ruhl wandte sich darum an Dr. Graubart.

„Soll ich ihm willfahren?“ fragte er.

„Versuchen Sie, ihn mit Tüchern und Tabak abzufinden!“ erwiderte der Herr der Waldburg. „Wenn er aber auf seinem Kopfe besteht und Anstalten macht, in die Kamerunstädte zu gehen und dort die Zähne zu verkaufen, so geben Sie nach; denn dort unten sind die Agenten nicht so bedenklich und werden ihm für die beiden Zähne anstandslos die gewünschte Büchse ausliefern!“

Hans Ruhl kehrte zu dem Burschen zurück; aber Ekoö wies Tabak und Tücher mit Geringschätzung zurück.

„Komm, Mundinde,“ rief er, „laden wir die Zähne auf; die Weißen dort unten am großen Wasser sind bessere Freunde der Bawwili!“

Da wurde Hans Ruhl schwach und lieferte dem Burschen ein gutes Gewehr, Pulver und Blei aus. Er durfte es mit Ekoö nicht verderben, sagte er sich; denn er brauchte seine Freundschaft, um den Wald nach Kautschukflanzen zu

durchforschen und einen neuen Erwerbszweig in diesen Bergen ins Leben zu rufen!

Als der Handel abgeschlossen worden war, schien es Ruhl, als ob Dr. Graubart ihn mit schmerzlichem Blicke betrachtete.

Er errötete und fragte zögernd: „Habe ich unrecht gehandelt?“

„Von Ihrem Standpunkte aus ganz richtig,“ erwiderte der Baumtöter.

„Als Kautschuksammler müssen Sie sich dort oben im Walde Freunde zu machen suchen!“

Diese Worte Baumtöters waren für Hans Ruhl nur ein Sporn, das einmal ins Auge gefaßte Ziel mit um so größerem Nachdrucke zu verfolgen. Der Pflanzerberuf war entschieden einseitig. Man mußte in diesem wilden Lande verschiedenartige Erwerbsquellen zu eröffnen suchen. War nicht der Palmölhandel überhaupt die Grundlage aller Fortschritte der Europäer in Kamerun? Ebenso würde auch der Kautschukhandel die Lage der Pflanzler nur festigen helfen. Was aber Ruhl besonders zum Handeln trieb, das war der Ehrgeiz, eine so wichtige Entdeckung gemacht zu haben. Man sollte von seiner Tätigkeit auch drüben in der Heimat etwas zu hören bekommen.

So sah ihn der nächste Morgen auf dem Wege nach der Jägerhütte, auf dem schnurgeraden Wege in Begleitung Schmetterlings und unter Führung Ekoës und Mundinde's. Acht Tage sollte er in der Hütte bleiben und von dort aus die Gegend durchforschen.

Ekoë und Mundinde räumten ihre Hütte den Gästen ein; sie brauchten darum nicht unter dem freien Himmel zu nächtigen; wenige Schritte von der Felsplatte befand

sich eine geräumige Höhle, die die Geschwister sonst zu benutzen pflegten, wenn der Sturmwind zu sehr tobte und das Häuschen abzutragen drohte. Das Dach wurde ja schon wiederholt in das Tal gefegt, aber Mundinde hatte Zeit, neue Matten aus Palmblättern zu flechten.

Hans Ruhl fühlte sich bald heimisch auf der Höhl'. Die Rüden Ekoës hatten sich bald an ihn und Schmetterling gewöhnt. Dieser war auch zufrieden; denn die Verpflegung im Jägerhause war nicht so übel. Mundinde unterhielt in einer Richtung am Bergabhange einen kleinen Gemüsegarten; dort wuchsen Bananen in starken Büschen, und die Koka-pflanze gedieh vortrefflich in dem urwüchsigem Boden. Man darf diese Koka der Bakwili mit der Koka der Peruaner nicht verwechseln, aus deren Blättern das Kokaïn bereitet wird. Die westafrikanische Koka, Caladium oder Arum esculentum ist ihr lateinischer Name, ist ein unseren Aronstäben ähnliches Gewächs und erzeugt kartoffelartige Knollen. Der Urwald lieferte auch das unentbehrliche Palmöl, da Ölpalmen hier wild wachsen. Haustiere, von den beiden Hunden abgesehen, gab es allerdings nicht in der Jägerhütte, nicht einmal die überall durch Afrika verbreiteten Hühner, dafür lieferte Ekoë schönes Wildbret und brachte in den ersten Tagen ein Wildschwein in die Hütte.

So konnte Mundinde ein kräftiges Gericht aus Koka, Palmkernen, Palmöl, Schweinefleisch bereiten, das mit wildem Pfeffer stark gewürzt wurde. Es socht Schmetterling wenig an, daß das Wildbret nicht abgezogen wurde, sondern mit Haut und Borsten in den Topf wanderte. Er nahm unverdrossen teil an der urwüchsigem Mahlzeit der Geschwister und langte tapfer mit den Fingern die

saftigsten Fleischstücke und die schönsten Kofas aus der widerlichen Tunkte. Mundinde war betrübt, daß Blauauge an dem von ihr bereiteten Mahle nicht teilnehmen wollte und seine kleine Portion sich selbst kochte, zum Teil seinen Mundvorrat den Konservenbüchsen entnahm; aber wie konnte ihm Mundinde gefallen, wenn sie aß! Ihre raubtierartig scharfen Zähne zermalmt selbst größere Knochen; die dabei bekundete Gier, das Krachen und Knacken, das Schmazen und stete Ablecken der Finger erfüllten ihn unwillkürlich mit Ekel.

Aber er war gut gegen das Mädchen; denn er war ihm zu Dank verpflichtet. Sie schmollte nicht gegen den wählerischen Gast, und während Bruder Ekoë sich empfahl und an die Grenze des Urwaldes ging, um Wildspuren aufzulauern und die neue Büchse zu erproben, half die Schwester dem blauäugigen Manne die Lianen aufzusuchen und Kautschuk zu sammeln.

Als die beiden eines Tages von ihren Streifzügen im Urwalde heimgekehrt waren, Schmetterling in den wilden Gemüsegarten gegangen war, um Kofa zu graben und Ekoë sich noch immer nicht blicken ließ, begann Ruhl das Mädchen in der Blutrachegegeschichte auszuforschen.

„Freust du dich, Mundinde, daß die Buëaleute den Blutbann von euch genommen haben?“ fragte er.

„O ja; denn Ekoë ist jetzt sicher!“

„Und du hast auch deinen früheren Feinden verziehen?“ forschte Ruhl weiter.

Die braunen Augen Mundindens starrten den Frager an. Sie verstand ihn nicht.

„Sch meine, Mundinde,“ fuhr Ruhl fort, „du bist den Leuten von Buëa nicht mehr böse, daß sie euch ver-

folgt haben. Du würdest dem Leoparden kein Leid zufügen, wenn er sich hilflos in deinen Händen befinden würde!“

Mundinde schwieg, aber ihre Augen funkelten wild, und als Ruhl weiter in sie drängte, erwiderte sie kurz:

„Das ist Ekoës Sache, Blauauge. Ekoë ist Krieger; er hat darüber zu entscheiden!“

„Aber Ekoë freut sich gewiß, daß der Streit beigelegt ist,“ fragte Ruhl weiter. „Er kann jetzt jagen, und er wird mit den Leuten von Buëa keinen Krieg anfangen.“

„Ja, ja,“ rief Mundinde spöttisch lachend, „Ekoë ist froh, Ekoë muß gegen die Buëaleute freundlich sein; denn Ekoë ist allein, und die Buëa sind zahlreich. Ekoë ist klug. Du kannst ruhig sein, Blauauge!“

Schmetterling war mit einem Korbe Kofa wiedergekommen; in seiner Gegenwart hätte Mundinde gewiß nicht vertraulich gesprochen, so schwieg Ruhl. Hatte er nicht genug erfahren?

Der alte Haß loderte in den Herzen der Letzten vom Salamanderbache, freilich, die Buëaleute konnten vergessen; denn sie waren als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen, aber der Besiegte kann die Schmach nicht vergessen. —

Das Sammeln des Kautschuks ging flott vonstatten; in der nächsten Umgebung der Jägerhütte wurden einige Lianen angeschnitten. Unter den Schnitt in der Rinde wurden aus Kürbissen geformte Gefäße befestigt, um die austretende Milch aufzufangen. Dann wurde der Saft in die Hütte gebracht und hier auf mäßigem Feuer gekocht, damit der reichliche Wassergehalt verdampfte, aus

dem Rückstande wurden dann Stücke etwa von der Größe einer kurzen, dicken Gurke von weißgrauer Färbung geformt. Das war der Kautschuk, wie er an der Küste Westafrikas in den Handel gebracht wird.

Hans Ruhl schätzte die Ergiebigkeit der Bäume ab, und immer fester wurde in ihm die Überzeugung, daß es sich wohl lohnen würde, hier das Kautschuksammeln einzuführen. Er hatte nunmehr auch die Täler besucht, wo die Viane am häufigsten vorkam, und gelangte so auf seinen Streifzügen in die Nähe eines anderen Bakwilidorfes, Mapanja.

Er besuchte den Häuptling und wurde freundlich empfangen.

Mapanja war kleiner als Buäa, seine Bewohner jhienen ärmer, aber auch friedlicher zu sein als die Buäleute. In der Lage erinnerte Mapanja sehr an die Sägershütte, hier bot sich Ruhl, als er von dem Marsche im Schatten eines Baumes ausruhte, dieselbe prachtvolle Aussicht, die noch durch die Wolkenschleier verschönert wurde. Hier in einer Höhe von etwa 660 m über dem Meere glaubte Ruhl sich in ein rechtes Reich der Nebel versetzt. Bald quollen die dunstigen Massen vom Meere herauf, bald senkten sie sich vom nahen Hochkamme nieder, bald waren sie da, und Ruhl konnte nicht sagen, von wannen sie kamen.

Wie wäre es, wenn er hier sich niederlassen würde? Hier, nicht in einem dunstigen Tale des Urwaldes, sondern auf den herrlichen Höhen mit der weiten, weiten Aussicht auf das Meer, aus dem die blassen Umrisse der Insel Fernando Po wie ein feenhaftes Schloß emporstiegen; mit der Aussicht auf die heißen, mattgrünen

Tiefländer von Kamerun mit ihren zahllosen Buchten und Flußarmen und dem Ausblicke zu den steilen Spitzen und Zacken des Kamerunberges. Dort unten im Tale, in der Pflanzung des Baumtötters hatte ihn das Fieber wiederholt geschüttelt, und wenn er auch die Anfälle bis jetzt glücklich überstanden hatte, wer konnte ihm dafür bürgen, daß sie nicht wiederkehren würden? Hier in Mapanja wehten frischere Lüfte, hier war es zweifellos gesünder.

„Wie wäre es, wenn ich hier eine Faktorei gründete?“ überlegte Hans Ruhl. „Viel Geld ist ja dazu nicht nötig; für zwei-, dreitausend Mark könnte ich hier einen schönen Laden einrichten, und der Kautschuk, den ich einhandelte, würde ja großen Gewinn bringen. Einhundert Prozent mindestens! Aber wenn er sich überhaupt nur bezahlte, würde ich zufrieden sein und könnte hier auf diese wilden Menschen bildend einwirken. Sprachen nicht die Missionare dort unten in Viktoria, daß sie demnächst auch im Gebirge Stationen errichten würden? Sie würden mir zunächst nach Mapanja folgen. Auch Mundinde würde hierher kommen können; sie hat ja keinen Grund, die Mapanjaleute zu hassen; mit ihnen lebt sie in Frieden, und das Waldböglein würde hier vom Heimweh nicht geplagt werden. Mapanja liegt ebenso frei, nahe dem Himmelszeltel wie die Hütte Ekoös.“

So entwarf Hans Ruhl kühne Pläne, und je weiter er in die Zukunft schaute, desto rosigter gestaltete sich diese. In der Nähe von Mapanja hatte er noch eine andere Entdeckung gemacht. Im Urwaldewuchs der Liberiakaffee wild und zeitigte recht schöne Bohnen. Wo der Baum wild wuchs, einheimisch war, da mußte auch der Boden sich für eine Kaffeeepflanzung eignen. Die konnte er hier anlegen; zu-

nächst klein anfangen, Erfahrungen sammeln und dann die Anlage erweitern. Warum sollte ihm nicht auch dieses Unternehmen gelingen?

Allerdings war er vorläufig als Gehilfe Dr. Graubarts verpflichtet, aber das Hamburger Haus hatte keine Ahnung von den Kautschukschätzen, die in diesen Wäldern unbenutzt dalagen. Wenn er ein Schreiben aufsetzte, so würde man ihn ohne weiteres von den bisherigen Pflichten entbinden, um so mehr, als er bereit war, die Faktorei im Hochlande aus eigenen Mitteln zu gründen.

Mit fieberhafter Eile sammelte er jetzt Kautschuk. Einige Mapanjaleute waren ihm bei diesem Unternehmen für einige Tabaksblätter gern behilflich; sie schüttelten aber dabei die Köpfe und fragten sich: „Wozu braucht der Weiße die weiße Medizin?“

Acht Tage waren verfloßen; Mundinde und Ekoë geleiteten ihren Freund ins Criollotal und brachten hundert weißlichgraue Kautschukgurten mit. Das sollte die Probefendung sein, die Hans Ruhl nach Hamburg richten wollte.

Die Geschwister gingen zurück in die Berge, und Mundinde versprach, Blauauge gelegentlich die weiße Medizin zu kochen.

Ruhl drückte herzlich die Hand seiner Gehilfin, der ersten Kautschukfammerin von Kamerun.

Dem Entdecker der Kautschuklaine stand aber noch eine heiße Stunde bevor. Er mußte ja mit dem Baumtöter, von dem er sich trennen wollte, Rücksprache nehmen, und das fiel ihm recht schwer. Der gute Dr. Graubart kam ihm aber entgegen.

„Sie haben etwas auf dem Herzen, das Sie drückt,“

sprach er. „Sie wollen mir etwas sagen, los damit! Gerade heraus, ohne Umschweife, das ist das Beste!“

Ruhl atmete tief auf: „Finden Sie nicht, daß ich hier im Criollotal, in Ihrer musterhaft eingerichteten Pflanzung so eigentlich das fünfte Rad am Wagen bin?“

Der Baumtöter lächelte.

„Durchaus nicht, Kamerad!“ erwiderte er. „Sie sind ein äußerst zuverlässiger Mitarbeiter, den ich nicht gern missen möchte!“

Ruhl schwieg betroffen. „Wenn Sie wüßten, Herr Doktor!“ sprach er und seufzte.

„Nun, ich weiß es,“ erwiderte der Baumtöter. „Sie möchten gern hier ein fünftes Rad am Wagen sein, aber Sie können ja mit mehr Ehren aus dem Gefängnisse im Criollotal in den Waldvögelhorst Mundindens übersiedeln. Ich habe ja die Weisung, Sie, sobald Sie es wünschen sollten, sofort Ihrer Pflichten zu entbinden. Die Anstellung ist ja eigentlich nur zum Scheine da, eine Form, um Sie überhaupt in Kamerun unterzubringen. Sie sind also der freie Herr ihrer Entschließung.“

Und ich, ich nehme es Ihnen fürwahr nicht übel. Sie sind vom Kautschukfieber erfaßt worden, und da hilft kein Widerreden. Ich wünsche Ihnen Glück in Ihrem Unternehmen und will Sie gern mit meinen Ratschlägen unterstützen. Wir werden dann gute und treue Nachbarn bleiben!“

Ruhl war ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Er fand keine Worte, um Dr. Graubart zu danken, und weihte ihn rückhaltslos in seine Pläne ein. Dieser fand alles in Ordnung bis auf die Wahl des künftigen Wohnortes.

„Reden Sie mir nicht von Mapanja,“ sprach Dr.

Graubart. „Trotz der freien Lage und schönen Aussicht ist das Nest ungesund. Es hat kein Trinkwasser, die Leute sind darum schmutzig, und die feuchten Nebel bringen dort mancherlei Krankheiten. Dagegen ist Buëa ein wahrer Kurort im Kameruner Gebirge!“

Ruhl meinte, daß die Wahl des Ortes für seine Kautschukfaktorei noch überlegt werden könne; er werde noch Vergleiche anstellen.

„Nach Buëa,“ sagte er sich aber im stillen, „gehe ich bestimmt nicht. Dorthin würde mir Mundinde nicht folgen!“ Er wollte aber das Mädchen unter allen Umständen aus der gefährlichen Einzellage befreien, in der es sich befand; denn er war Mundinde dankbar; durch sie hatte er seine wichtige Entdeckung gemacht.

Inzwischen aber packte Ruhl die hundert Kautschukgurken für den Seetransport ein und entwarf zwei lange Eingaben, die eine an das Hamburger Haus, die andere an seinen Vater, den er um einige tausend Mark Vorschuß zur Gründung seines Unternehmens bat. Er gab die Schriftstücke auch Dr. Graubart zur Einsichtnahme und hatte die Freude, daß dieser die Pläne Ruhls befürwortete. Als er ihm dafür dankte, sprach der Pflanze:

„Baumtöter haben mich die Leute genannt, obwohl ich für jeden Baum, den ich ausrode, einen nützlicheren pflanze. Der echte Baumtöter ist jetzt in den Kamerunbergen erschienen!“



VIII.

Der Geist des Hochgebirges.

Im Criollotale flossen die Tage ruhig dahin. Man pflanzte, beschnitt und arbeitete immerfort, und der Baumtöter trank Schokolade, die er aus den selbstgerösteten und gemahlenern Kakaobohnen ohne Zusatz von Kartoffelmehl bereitet hatte.

„Ausgezeichnet!“ lobte Hans Ruhl das Getränk.

„Schmeicheln Sie nicht! Sie Kautschukmann-Blau-auge!“ wehrte Dr. Graubart ab. „In Europa versteht man eine bessere Schokolade zu machen. Kein Wunder! Denn die Fabrikanten besitzen dort nicht nur bessere Maschinen, sondern auch eine größere Auswahl von Sorten. Bei der Schokolade verhält es sich nämlich gerade so wie beim Kaffee und Tee. Eine Sorte würde den Euro-